Der Schlüssel.

(Roman von Heinrich Lee.)

(7. Fortsetzung.)

In all dem Glanz und Reichtum — war ihre Herrin denn glücklich dabei? Auguste, die Plaudertasche, hatte damals doch wohl recht gehabt — nein, eine glückliche Ehe sah doch wohl anders aus. Wie lange allein der Graf schon auf Reisen war. Und nie merkte man etwas von einem Brief, der von ihm kam — nie hatte sie einen Brief von ihrer Herrin an ihn nach dem Briefkasten zu tragen. Wie zwei einander fremde Menschen lebten sie. Sie mußten einander doch wohl einst geliebt haben — warum hätten sie sich sonst geheiratet? Wer von beiden wohl die Schuld an der Entfremdung trug? Aber da hatte sie kaum einen Zweifel — auf seiner Seite lag die Schuld sicher nicht. Nein, sie brnnte es sich nicht von ihm denken, daß er schlecht zu einer Frau war — daß er es an irgendeiner Rücksicht gegen eine Frau ermangeln ließ. Uy doch! Die Erinnerung an Monteur, an seinen damaligen plötzlichen Abschied stieg wieder in ihr auf. Wenigstens eine Karte hätte er doch der Mutter schicken können — und wenn auf der Karte nur ein „p. p. c." gestanden hätte. Das verlangte doch schon die ganz gewöhnliche Höflichkeit. Wenn sie sich die volle Wahrheit gestand — wie bestürzt sie doch damals über seine Abreise gewesen war, wie oft sie damals noch an ihn hatte denken müssen, wie leer und schal ihr nach seinem Verschwinden ihre ganze Umgebung erschien. Und wie lebhaft die Erinnerung daran auch jetzt wieder ihre Gedanken in Bewegung setzte. Wo mochte er sein? Womit mochte er sich beschäftigen? Welchen Zweck hatte wohl seine Reise? Und ob auch er wohl einmal in dieser Zeit an das untergeordnete Geschöpf gedacht haben mochte, das seiner Frau daheim ihre Dienste erwies?

Warum wurden ihre Wangen nur so heiß? Was hatte sie — was war ihr?

Verwirrt, mit einem energischen Schlusse lenkte sie ihre Gedanken auf ihre Arbeit zurück. Eben hatte sie wieder eine Rose aufgesetzt, sie brauchte nur noch den Faden abzuschneiden. Wie wunderschön sich die Blumen auf dem kostbaren Stoffe machten — so natürlich, als hätte sie jemand eben frisch vom Strauch gebrochen. Wie hingestreut auf den duftigen Grund sahen sie aus. Nur noch eine einzige lag in dem Körbchen vor ihr — die letzte. Dann war die Arbeit beendet.

Es klopfte.

Ilse rief „Herein".

Anna, das Stubenmädchen, kam. Sie war zum Ausgehen angezogen. Ilse mochte das muntere, nette Geschöpf gut leiden. Anna räumte jeden Morgen ihr Zimmer auf und bei dieser Gelegenheit hatte sie schon so manches freundliche Wort mit der Kleinen gewechselt.

„Nun, Anna, was gibt's?" fragte Ilse.

„Ob Sie wohl so gut sein möchten, Fräulein," sagte Anna „wenn's schellt, aufzumachen. Ich möchte mal rasch einen Gang für mich machen."

Der Dienst in dem gräflichen Haushalt war sehr genau geordnet. Jeder Dienstbote hatte seine bestimmten Pflichten, und zu Annas Aufgabe gehörte es, die wenigen Besucher, die ins Haus kamen, der Herrschaft anzumelden.

Es war inzwischen über elf geworden. Ilse war mit ihrer Arbeit gerade fertig und breitete das Kleid sorgfältig über ihr Bett, als sie in der Tat die Schelle draußen hörte. Sie erinnerte sich ihres an Anna gegebenen Versprechens und ging öffnen. Draußen stand ein ihr unbekannter, sehr elegant gekleideter Herr, der ihr seine Karte überreichte und der fragte, ob er die Frau Gräfin sprechen könnte.

„Ich weiß nicht, ob die Frau Gräfin schon aufgestanden ist," sagte Ilse, die Karte in Empfang nehmend, auf der sie einen englischen Namen las — „bitte, wollen Sie einen Moment warten."

Von der Zofe, die ihr im Speisesaal begegnete und die sich gleichfalls nach den Zimmern der Herrin begab, erfuhr sie, daß diese nicht nur schon aufgestanden war und gefrühstückt hatte, sondern daß sie sich auch bereits zu einer Ausfahrt zurecht machte. Zugleich mit dem Mädchen trat Ilse bei ihrer Gebieterin ein.

Ethel stand in ihrem Ankleidezimmer. In ein kostbares Pelzkleid gehüllt, setzte sie vor dem Spiegel einen erst gestern von einem berühmten Modemagazin gelieferten neuen Hut auf.

„Ziehen Sie sich an," sagte sie zu Ilse, in dem Spiegel die Eintretende gewahr werdend — „Sie werden mitfahren."

„Es ist ein Herr da, der die Frau Gräfin zu sprechen wünscht," entgegnete Ilse, die Karte präsentierend.

„Sie hören doch, ich fahre aus. Ich bin für niemand zu sprechen!"

Ein Herr! Wer konnte das sein? Natürlich der Reisende von einem Wäschegeschäft! Sie empfing sonst keine Herrenbesuche anderer Art.

Ilse wollte mit dem Bescheide schon das Zimmer verlassen, aber Ethel hatte wie zufällig einen Blick auf den Namen, der auf der Karte stand, geworfen und eine merkwürdige Veränderung ging mit ihr vor. Alles Blut wich aus ihrem Gesicht, so daß nur noch der aufgelegte Karmin darauf zu sehen war. Mit beiden Händen machte sie eine heftige Bewegung nach ihrem Herzen, das erst still zu stehen schien und dann in ein um so rasenderes Tempo verfiel. Ihre Brust hob und senkte sich stürmisch und gleichsam, als ob sie einer Stütze bedürftig wäre, so umklammerte sie die Lehne des ihr zunächst stehenden Stuhls.

„Warten Sie!" hörte Ilse eine Stimme hinter sich, die ihr fast fremd erschien und doch ihrer Gebieterin gehörte.

Ilse erschrak über den Anblick, den ihr diese jetzt bot, als sie sich noch einmal umwandte.

„Frau Gräfin sind unwohl!" rief sie bestürzt.

Aber Ethel hatte schon ihre Fassung wiedergewonnen. Nur sehr bleich war sie noch und das Herz pochte ihr noch mit seinen rasenden Schlägen.

„Es ist nichts," sagte sie schroff und in einem Tone, der Ilse jede weitere Anteilnahme an ihrem Befinden verbot. „Führen Sie den Herrn in den blauen Salon — er möge dort einige Augenblicke warten."

Ilse ging, noch immer das blasse, verstörte Gesicht der Herrin vor Augen, sich ihres Auftrages zu entledigen und ersuchte den fremden Herrn, ihr zu folgen, der von dieser Aufforderung sehr befriedigt schien. Dabei bemerkte sie, daß er sich auf seinen Stock stützen mußte und ein wenig lahmte. Neugierig und mit zufriedenem Schmunzeln sah er sich in dem prunkvollen Gemache, in dem ihn seine Führerin nun allein gelassen hatte, um. Einige Minuten noch des Wartens, dann tat sich ihm gegenüber die Tür auf — und Ethel und der Fremde standen einander gegenüber.

Mit einer schadenfrohen Grimasse weidete sich Mister Hartlepool — denn er war es — an dem Anblick der schönen, stummen und bewegungslos vor ihm stehenden Frau und mit schmeichlerisch-höhnischer Freundlichkeit nahm er das Wort:

„Meine teure Jane! Du gestattest doch, daß ich Dich bei Deinem alten Namen nenne? Du bist es also wirklich! Ich habe Dich als tot beweint und Gott sei Dank, Du lebst! Ich wollte es Sword nicht glauben, als er mich aufsuchte und mir erzählte, daß er Dir wieder begegnet wäre. Mit meinen eigenen Augen wollte ich mich überzeugen kommen — und da bin ich."

„Sword!" entgegnete sie mit unsäglicher Verachtung. „Der Elende! Also er ist's, der mich Dir verraten hat. Gut — Du weißt nun, daß ich lebe und auch alles übrige wird Dir bekannt sein. Aber wenn Du mir etwas zu sagen hast, so sprich! Ich habe Eile!"

„Nur gemach, mein Püppchen," lächelte Hartlepool höhnisch — „da der Herr Graf auf Reisen ist und uns in unserer Unterhaltung nicht stören wird, so werden Sie, Frau Gräfin, die Güte haben, mich in Ruhe anzuhören. Ohnehin verspreche ich Ihnen, mich möglichst kurz zu fassen. Also zur Sache! Morgen früh gedenke ich wieder abzureisen, zurück nach New York, und Sie werden sich gegen mich Ihrer Pflicht erinnern, Sie werden mich begleiten."

„Das ist nicht Dein Ernst!" lachte sie.

„Oder Sie versetzen mich in die unangenehme Notwendigkeit, mich an die hohe Berliner Polizei und vielleicht auch an den Herrn Grafen, wenn er früh genug von seiner Reise zurückkommt, zu wenden und ihm zu erzählen, daß Ihre jetzige Ehe auf einem kleinen Irrtum beruht, weil Sie schon mit einem anderen verheiratet sind — mit dem ergebenst vor Ihnen Stehenden."

„Ehe ich Dir folge — ehe ich zurückkehre zu Dir — eher in den Tod! Verstehst Du? Ja, ich war Deine Frau. Wie es Dir gelang, Dir meine Einwilligung dazu abzuzwingen, davon wollen wir jetzt nicht miteinander reden. Und wie rasch hatte ich meinen Entschluß zu bereuen. Ich flehte Dich um meine Freiheit an. Du verhöhntest mich, Du lachtest mich aus. Natürlich, ich verdiente ja das schöne Geld für Dich und zu einer Trennung den gesetzlichen Grund mir zu geben, dazu warst Du zu vorsichtig. Zu spät mußte ich erkennen, welche Zukunft ich mir verscherzt hatte und in welcher Weise andere meinesgleichen ihr Glück zu machen verstanden. Zu spät? Vielleicht war es doch nicht zu spät. Wenn mir nur der nötige Mut nicht dazu fehlte. Und Gott sei Dank, er fehlte mir nicht. Ich lief Dir davon."

„Mit Ethel — und als sich das Unglück mit dem Schiff ereignete, da nahmst Du ihre Papiere, ließest Ethel an Deiner Stelle sterben und hast einen andern als Gattin beglückt. Jane Hartlepool ist tot. Es lebe die Gräfin Ethel Prockau."

„Kommen wir zur Sache," sagte Ethel kalt. „Es handelt sich für Dich um ein Geschäft. Du verlangst Geld. Dafür verzichtest Du auf mich, Du verpflichtest Dich, zu schweigen und mit Sword, Deinem Spießgesellen, wieder zu verschwinden. Ja oder nein?"

„Ja," sagte Hartlepool, indem er jetzt weitere Redensarten für überflüssig hielt.

„Wieviel?"

Der Amerikaner nannte eine unverschämte Summe.

Ethel überlegte. Was gab ihr überhaupt die Gewähr: Wenn sie seine Forderung bewilligte, daß die Sache zwischen ihnen beiden damit ein für allemal erledigt war — daß er oder sein Mitwisser Sword später nicht mit neuen Forderungen an sie herantraten? Und welche Gewähr dafür konnte sie von ihm verlangen? Daß er sich von ihr scheiden ließ? Aber diejenige, mit der er verheiratet gewesen, war ja amtlich tot, und wenn sie erst die Behörden in Bewegung setzte, so mußte ihr Verbrechen der Doppelehe ja an den Tag kommen. Rettungslos auf Gnade und Ungnade war sie ihm preisgegeben.

„Wenn ich Dir nun sage, daß ich diese Summe nicht besitze, und daß ich sie mir auch nicht verschaffen kann."

Es war die Wahrheit, die sie sprach. An barem Gelde besaß sie nur das Guthaben bei der Bank, wo Gert ihr in bestimmten vierteljährlichen Beträgen zur Deckung ihrer persönlichen Bedürfnisse ein Nadelgeld anwies, und so generös dieses auch von ihm bemessen war, so reichte es an die Summe, die Hartlepool verlangte, doch nicht im entferntesten heran. Andere Hilfsquellen aber hatte sie nicht.

„Du hast Schmuck," sagte er.

In ihren Ohren trug sie zwei große cremefarbene Perlen. Mit dem Blick des Kenners richteten sich seine Augen auf die beiden kostbaren Juwelen, die ein kleines Vermögen repräsentieren mochten. Die Vorliebe für Schmuck ist eine bezeichnende Eigentümlichkeit der Leute vom Brettl und vom gehärteten Sand und sie haben deshalb gewöhnlich einen sehr geübten Blick dafür. Das war auch bei Hartlepool der Fall.

„Das heißt", sagte sie aufatmend, „Du willst diese beiden Perlen dafür nehmen?"

„Nein, denn ich schätze ihren Wert auf höchstens tausend Dollars. Aber Du wirst mehr von diesen hübschen Sächelchen besitzen."

Sie ging mit sich zu Rate.

„Warte hier!" sagte sie dann.

Sie verließ das Gemach und begab sich in ihr Schlafzimmer. Dort über dem mit kostbaren Spitzen bedeckten Bett hing in farbigem Rahmen ein kleines Aquarellbild. Sie nahm das Bild herunter — und ein Schlüsselloch, sowie vier zu einem Rechteck sich zusammenschließende Streifen kamen in der Tapete zum Vorschein. Dann zog sie einen winzigen stählernen Schlüssel hervor, den sie bei sich trug und den sie in das Schloß steckte, und in der Wand öffnete sich eine mit Stahlplatten ausgelegte Vertiefung, aus der sie eine kleine stählerne Kassette nahm, mit der sie zu ihrem ungebetenen Gaste zurückkehrte.

„Wähle!" sagte sie kurz entschlossen, nachdem sie den Behälter auf den Tisch gestellt und das kunstvolle Schloß auf umständliche Weise geöffnet hatte. Ein Schatz von Brillanten, bunten Edelsteinen, Perlen und Gold schimmerte, funkelte und blitzte aus den rotseidenen Polstern ihrem Bedränger entgegen. Zum großen Teil waren es Geschenke, die sie einst von Gert erhalten hatte. Ein kleiner Teil, der auch an Wert geringer war, stammte aus ihrer Künstlerlaufbahn. Während einige Stücke dieses Schatzes den Amerikaner als alten guten Bekannten begrüßten, entschlüpfte ihm beim Anblick der übrigen ein „Ah" der Ueberraschung und der ungeheuchelten Bewunderung. Sofort begann er mit gierigen Fingern unter den Kostbarkeiten — Ringen, Ketten, Armbändern, Haarschmuck, Nadeln u. s. w. — zu wählen, jedes einzelne Stück in die Hand zu nehmen, es gegen das Licht zu halten, ohne sich daran satt sehen zu können, und je länger er sich dieser Beschäftigung hingab, einen desto größeren Reiz schien sie auf ihn auszuüben und desto schwieriger die Wahl für ihn zu werden.

„Ich habe Eile!" drängte sie ihn.

Endlich schien er seine Wahl getroffen zu haben. Es war eine Agraffe, welche die Gestalt eines Schlüssels hatte. Gebildet wurde sie von wundervollen tiefgrünen Smaragden. Mußte dieses Schmuckstück schon den Laien mit größtem Entzücken erfüllen, so noch mehr den Kenner. Hielt man die Steine gegen das Licht, so konnte man ihre tadellose Reinheit und Durchsichtigkeit erkennen. Nirgends war ein Sprung oder etwa ein eingewachsenes Glimmerblättchen nach sonst ein Schönheitsfehler zu entdecken. Dazu die Größe der Steine, die sie noch um so wertvoller machten. Eingefaßt war die Agraffe von ebenso reinen, wenn auch kleineren Brillanten, die durch ihr Feuer besonders wirkungsvoll die schöngeschwungene Kontur des Schmuckstückes hervortreten ließen. Die Agraffe war ein Geschenk von Gert und stammte aus einem Pariser Juweliergeschäft.

„Gib mir die Agraffe," sagte er, „und wir sind quitt."

Die Agraffe war ein Lieblingsstück von ihr. Aber es widerte sie an, mit ihm deshalb zu feilschen, sein Verlangen sollte ihm erfüllt werden. Nur ein Bedenken kam ihr noch. Sie dachte an morgen abend, an das Fest im Opernhause, wo sie großen Schmuck anlegen wollte.

„Gut," erwiderte sie — „aber ich habe eine Bedingung dabei."

Ihre Willfährigkeit machte ihn auch seinerseits gefügig.

„Welche?"

„Daß ich dieses Schmuckstück noch bis morgen abend behalten darf. Ich besuche morgen abend ein Fest und möchte es dazu noch einmal tragen."

Bei ihrer ihm so gut bekannten Eitelkeit konnte er dies Verlangen von ihr wohl verstehen.

„Wann kommst Du von dem Fest zurück?"

„Ungefähr um elf Uhr."

„Uebermorgen früh reise ich ab." In Wirklichkeit hatte er keineswegs die Absicht. Er sagte es nur, um die Sache so rasch als möglich zu Ende zu bringen. „Ich bekomme die Agraffe also von Dir noch morgen abend — gleich nachdem Du das Fest verlassen hast?"

Auch ihr konnte es nur lieb sein, so rasch wie möglich von ihm los zu kommen.

„Ich bin dazu bereit," entgegnete sie — „aber schon morgen abend?" Sage selbst, wie ich das möglich machen soll."

„Wo findet das Fest statt?"

„Im Opernhaus,"

„Ich werde dort also auf Dich warten — am Portal."

„Unmöglich! Dort wartet schon der Diener auf mich. Wir würden seine Aufmerksamkeit erregen!"

Hartlepool dachte nach. Sie hatte recht — die Dienerschaft durfte nicht zu ihren Vertrauten gemacht werden.

„Gut!" sagte er endlich. „So höre! Ich werde morgen abend hier in der Nähe dieses Hauses Deine Rückkunft abwarten. Gleich nachdem Du zurück bist, öffnest Du ein Fenster, und wenn Du merkst, daß ich allein auf der Straße bin, so wirfst Du mir das Schmuckstück, ordentlich in Papier verpackt, hinunter. Schaden kann es so nicht nehmen. Allright?"

„Es wird geschehen," erwiderte sie, zufrieden, daß die Sache zwischen ihnen nun erledigt war.

„Und wenn Du mich betrügst, so weißt Du, daß am andern Morgen mein erster Weg der nach der Polizei ist."

„Ich weiß."

„Good bye!"

Eine Minute später verließ Hartlepool das Haus.

Unten auf der Straße traf er sich mit Sword, der hier gewartet hatte.

„Nun?" fragte dieser.

Hartlepool erzählte dem Spielgesellen den Erfolg seines Besuches.

Sword war unzufrieden. Hartlepool hätte sich auf die Verzögerung nicht einlassen sollen. Aber schließlich, man behielt das Täubchen ja in der Hand. Entflattern konnte es ihnen nicht mehr. Sie kehrten in ihr Hotel zurück, und in der Aussicht auf den bevorstehenden großen Beutezug tranken sie mittags in dem Weinlokal, wo sie aßen, eine Flasche Champagner.

Es war am nächsten Morgen und zu ihrer großen Freude erhielt Ilse wieder einen Brief, der ihr schon durch seine Adresse den Absender verriet — ihren Bruder. In nicht geringer Verwunderung aber versetzte sie die deutsche Marke auf dem Umschlag und der Poststempel „Hamburg". Wie war es möglich, daß der Brief aus Hamburg kam? Kaum war sie in ihrem Stübchen allein, so öffnete sie das Schreiben hastig und las:

Liebe Schwester!

Noch wenige Stunden, und ich hoffe, nach unserer langen, langen Trennung die Freude zu haben, Dich wieder in meine Arme zu schließen. Darum zur Erklärung nur wenige Worte. Mister Bryant beabsichtigt in Berlin eine Filiale zu errichten. Zu diesem Zweck hat er mich nach Europa geschickt. Wahrscheinlich werde ich auch einstweilen die Leitung der Schule übernehmen. Es kam so schnell, daß ich Dir von New York aus keine Nachricht mehr zukommen lassen konnte, auch freute ich mich auf die große Ueberraschung für Dich. Nun habe ich also wieder deutschen Boden unter den Füßen, und ich kann Dir mein Gefühl gar nicht beschreiben.

Daß Herrn Bryants Wahl gerade auf mich gefallen ist — wem anders hätte ich das wieder zu danken, als „ihr". Sie hat mich bei ihm empfohlen, und so groß ist die Schätzung und das Vertrauen, das ihr dieser Mann entgegenbringt, daß ich einer weiteren Empfehlung für ihn nicht bedurfte. Wieviel habe ich ihr schon zu danken, und wie kann ich ihr das, was sie an mir getan hat, je vergelten! Wie beneidenswert ist der Mann, dem einmal ihr Herz gehören wird. Wenn in meinen Freudenbecher ein Tropfen Wermuth fließt, so ist es der Abschied von ihr. Meine einzige Hoffnung besteht darin, daß es kein Abschied für immer sein soll. Alles weitere mündlich.

Ich hatte hier in Hamburg nach einen Tag geschäftlich zu tun, und komme also morgen, das heißt, also heute Mittwoch in Berlin auf dem Lehrter Bahnhof an — abends 6,14. Vielleicht ist es Dir möglich, daß Du mich abholst. Mit innigem Gruß und Kuß

Dein treuer Bruder Fedor.

Die Freude kam für Ilse fast zu plötzlich. Jahrelang hatte ihre Trennung gedauert, und nun sollten nur noch wenige Stunden vergehen, wo der Verschollene und Wiedergefundene ihr wieder in die schwesterlichen Arme stürzte wollte. Was sie sich alles zu erzählen haben würden! Und bleiben wollte er — hier in Berlin! Eine vertraute Seele sollte sie nun wieder um sich haben. Welche Freude, welcher Sonnenschein, der wieder in ihr Leben leuchtete.

Abholen vom Bahnhof sollte sie ihn. Das verstand sich ja aber von selbst. Nur daß sie natürlich ihre Herrin erst um Erlaubnis darum bitten mußte, und das wollte sie so rasch wie möglich tun.

Zuerst mußte sie wissen, ob die Frau Gräfin überhaupt schon zu sprechen war. Dazu mußte sie sich an die Kammerjungfer wenden. Im Speisezimmer kam ihr die Gesuchte entgegen.

Liddy — so hieß die Zofe — sah bleich und elend aus.

„Gut, daß sie kommen, Fräulein," redete das Mädchen sie an, „ich sollte Sie eben holen. Mir ist so schlecht — die Frau Gräfin wünscht, daß ich mich zu Bett lege und daß der Arzt zu mir geholt wird. Da möchten Sie meine Vertretung übernehmen. Die Frau Gräfin wartet schon auf Sie. Der Frau Gräfin ist auch nicht ganz wohl. Sie hat's wieder mit ihrem Herzen."

Ethel lag, als Ilse bei ihr eintrat, in ein weißes Negligee gehüllt, im Schlafzimmer auf dem Divan. An den Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen und in dem halbdunklen Zimmer herrschte ein intensiver Geruch, der von den Tropfen kam, denen sie wieder hatte zusprechen müssen. Eine unruhige Nacht lag hinter ihr. Der Vorgang des gestrigen Tages hatte sie nicht schlafen lassen. Erst nachträglich hatten sich die Folgen bei ihr geltend gemacht.

Im wüsten Halbtraum hatte sie gelegen, und ihre Gedanken kehrten wieder zu jenem gräßlichen Morgen auf dem Schiff zurück. Sie und die Freundin lagen in der Kajüte noch im Bett, vor dem runden Fensterloch braute ein unheimlich dringlich grauer Nebel, schwer arbeitete die Schraube, ein unheimliches Tuten war zu hören. Plötzlich ein entsetzlicher Krach, mit furchtbarer Gewalt wurde sie aus dem Bett geschleudert, ein Schlag gegen die Stirn, und das Bewußtsein verließ sie. Als sie erwachte — hörte sie das Sausen der Wogen, das Geschrei von Menschen über sich, sie lag in einem Boot, das durch die Wellen tämpfte, ihr Körper triefte vor eisiger Nässe, und wieder verließen sie die Sinne. Später, als sie in einem Krankenfaal von neuem erwachte, hörte sie, daß sie in einem langen Fieber gelegen hatte, und ein Mann, der französisch mit ihr sprach, verlangte eine Auskunft von ihr. Auf ihrer Brust hatte man, an einem Lederriemen befestigt, einen Beutel gefunden, der Papiere enthielt — ihre eigenen und ihrer Freundin Legitimationspapiere. Das Wasser hatte die Papiere nur wenig beschädigt. Man sagte ihr, daß sich unter den Toten auch eine Dame befände, die vorläufig nicht hätte rekognosziert werden können, über die sie als ihre Begleiterin und Kajütengefährtin wohl aber Auskunft geben könnte. Auch auf die Papiere wies man, von denen der eine Teil wohl vermutlich der Toten gehörte. Nur hätte man, da auch der Kapitän tot sei, nicht feststellen können, welcher Teil. War sie Mißtreß Jane Hartlepool oder war sie Miß Ethel Brown? Und wie ein Blitz zuckte es durch ihren noch dumpfen Kopf, daß dies das Mittel war, durch das sie sich für immer von ihrer Vergangenheit befreien konnte. Zählte Jane Hartlepool zu den Toten, so hatte der Verhaßte, ihr Gatte, dem sie entlaufen war, keine Gewalt mehr über sie, sie war seiner Verfolgung für immer entrückt und sie konnte ihr Leben noch einmal von vorn beginnen. Sie war noch jung und hatte ja erst während ihrer Ehe erfahren, welche Macht sie durch die Schönheit und ihre Kunst über die Männer ausübte. War sie keine verheiratete Frau mehr, so konnte sie noch einmal wählen, und diesmal sollte sie ihre Wahl zu Glanz und Reichtum führen. Der Beamte bekam seinen Bescheid. Jane Hartlepool war tot. Die Gerettete hieß Ethel Brown.

Erst bebte sie noch davor, der Betrug könnte entdeckt werden. Aber ihre Furcht war unnütz. Und der Plan, der in jener Minute blitzschnell in ihr aufgestiegen — er war ihr glanzvoll in Erfüllung gegangen. Sie hatte ihre Macht nicht überschätzt, sie war reich, sie war Gräfin geworden, und, was freilich nicht in ihrem Programm gestanden hatte, etwas Neues war in ihr erwacht — etwas, was sentimentale Menschen „Liebe" nannten, und was dann wieder gestorben war, um dem sterren, finsteren Haß Platz zu machen.

Und nun war ihre Tat entdeckt. In die Hand der beiden Schurken sah sie sich gegeben — ein Wort von ihnen, und ihre Ehe war nichtig und die Gräfin Prockau verwandelte sich wieder in eine gewöhnliche Frau Hartlepool, die noch obendrein wegen Bigamie mit Schande in das Gefängnis wanderte.

Keine ruhige Stunde war ihr mehr gesichert. Beständig hing das Schwert über ihr. Denn sie mußte natürlich darauf gefaßt sein, daß die beiden Schurken sich mit der Beute, die sie diesmal von ihr erpreßt hatten, nicht begnügen und daß sie immer mit neuen Forderungen an sie herantreten würden. Und wenn sie diese schließlich nicht mehr befriedigen konnte — was dann?

Würden die Schurken dann noch Mitleid haben, und war sie dann nicht trotzdem dem Schicksal verfallen, dem sie für diesmal noch entgangen war? Ehe es soweit mit ihr kam — lieber wollte sie sterben. Mit diesem Entschluß fand sie auch die Ruhe wieder. Es war ihr selber merkwürdig, wie gefaßt sie der Gedanke an den Tod ließ. Hatte das Leben nur noch so wenig Wert für sie? Und warum? Weil das einzige Mal, wo sie ihr Herz verschenkt hatte, es in den Staub getreten worden war? Aber war diese Wunde nicht längst vernarbt und hatte sie nicht Ersatz genug dafür in schönen Kleidern, allerlei Vergnügungen und ihrem vornehmen Titel gefunden? Oder empfand sie jetzt erst die Oede und Leere des Lebens, das sie in ihrem goldenen Käfig genoß, und wenn sie im Theater saß und Zeuge war, wie ihre einstigen Berufsgenossinnen Triumphe feierten — füllte sich dann ihr Herz vielleicht mit Neid und Sehnsucht, Sehnsucht nach der Vergangenheit, wo sie auch dort oben auf den Brettern gestanden hatte, auf ihrem Leib den Flitter und vor sich die ihr zujauchzende Menge? Aber nein — der Wahnsinn des Ehrgeizes hielt sie gepackt, der Rückweg war ihr verlegt, sie konnte nur noch vorwärts.

Noch ein anderer Gedanke beschäftigte sie. Wenn Gert das Verschwinden der Agraffe einmal gelegentlich bemerkte? Es war kaum anzunehmen, denn sie bekümmerten sich ja beide nicht mehr umeinander. Aber der kleine grüne Schlüssel war eines seiner kostbarsten Geschenke, und immerhin war es gut, wenn sie auf seine Frage dennoch vorbereitet war. Was konnte sie ihm darauf erwidern? Doch nur, daß sie das Schmuckstück verloren, daß es ihr gestohlen worden war ... Gestohlen? Es lag so sicher in der Kassette verwahrt, es war soviel Dienerschaft im Hause, die sicher dem Dieb auf die Finger sehen würde — und würde er dann nicht ihren ganzen Inhalt mit sich gehen heißen? Doch wie ihr derlei nur in den Kopf kommen konnte? Nein — Fragen von ihrem Gatten hatte sie nicht zu befürchten.

„Frau Gräfin haben befohlen?" klang von der Tür her, die sich leise geöffnet hatte, eine sanfte Stimme.

Ethel bemerkte, daß es ihr Gesellschaftsfräulein war.

„Ist das Kleid fertig?"

„Jawohl, Frau Gräfin."

„Ziehen Sie die Vorhänge ein wenig auf."

Ilse gehorchte.

„Die Jungfer hat Ihnen gesagt, daß Sie sie heute bei mir zu vertreten haben?"

„Ja, Frau Gräfin."

„Sie werden nach meinem Parfümeriegeschäft fahren und mir eine Dose von meinem Pulver holen. Besorgen Sie das gleich auf der Stelle und beeilen Sie sich damit."

Ilse war entlassen, aber sie blieb noch zögernd stehen.

„Frau Gräfin wollen verzeihen, wenn ich eine Bitte habe."

„Nun?" kam es in erstauntem Tone vom Diwan her.

„Daß mir Frau Gräfin heute abend erlauben wollen, auszugehen. Mein Bruder kommt, und er erwartet, daß ich ihn von der Bahn abhole."

„Das wäre um welche Zeit?"

„Der Zug kommt um sechs."

„Unmöglich. Um diese Zeit brauche ich Sie bei der Toilette."

Die Tränen waren Ilsen nahe. Ganz sicher hatte sie auf die Erlaubnis schon gerechnet, und ihre Freude, den Bruder gleich auf dem Bahnhof in Empfang zu nehmen, war schon zu groß gewesen. Auch war es das erstemal, seit sie in ihrer Stellung war, daß sie um Urlaub bat — und nun wurde er ihr verweigert. Aber sie überwand sich und sie wagte sogar eine unterwürfige Entgegnung.

„Vielleicht, daß die Frau Gräfin die Güte hätten, sich bei der Toilette von dem Stubenmädchen oder der Köchin helfen zu lassen?"

„Soll ich mir Vorschriften von Ihnen machen lassen?" klang scharf und schroff die Antwort zurück. „Sie haben meinen Bescheid gehört. In einer Stunde sind Sie wieder hier."

(Fortsetzung folgt.)

— Druckfehler. Ein angenehmer Grunz ton ging durch die ganze Musik der neuen Oper.

Für die Küche.

Schinkenklöße (Verwendung von Schinkenresten) Ein halbes Pfund gekochten mageren Schinken, sowie ein viertel Pfund Speck schneidet man so klein als möglich in Würfel, tut 3—6 Eier, 6 aufgeweichte Semmeln, 8 Löffel Mehl, Pfeffer, Salz und etwas Petersilie hinzu und mischt dies alles zu einem steifen Klößeteig. Diesen läßt man einige Stunden stehen, formt dann Klöße daraus, wendet sie in Mehl und kocht sie in Salzwasser weich.

Gute Kartoffelklöße. Man reibt gekochte kalte Kartoffeln, gibt halb soviel gutes Mehl wie Kartoffeln dazu, einige Hände voll geriebene Semmel, 3 ganze Eier, Muskatnuß, Salz und ein klein wenig fein geschnittene Zwiebel in Butter gedünstet (vorschmecken darf die Zwiebel nicht). Nun wird alles tüchtig vermischt und nicht zu große Klöße geformt, die 15—20 Minuten langsam in Salzwasser kochen müssen.

Endiviensuppe. Der Endivienkopf wird sauber gewaschen, fein geschnitten, in Butter weich gedünstet, mit etwas Mehl bestäubt, mit guter Brühe (oder Wasser mit Bouillonwürfel) aufgekocht, durchs Sieb getrieben, mit Ei abgezogen.

Pilz-Pfannkuchen. Kleine Champignons, etwa ein Teller voll, werden geputzt, gewaschen und mit 1½ Unze Butter und etwas Rotwein langsam gargeschmort. Unterdessen macht man einen Teig von drei Eiern und sechs Eßlöffeln Mehl, Milch und einem Löffel feingehackter Kräuter, und bäckt einige Kuchen davon. Hierauf belegt man die Kuchen auf einer Seite mit Pilzen, schlägt einen zweiten darüber und läßt ihn noch einmal durchbacken.

Sauerkraut mit Bratwurst. Sauerkraut, Bratwurst und Kartoffelpüree, jedes für sich auf die übliche Art zubereitet, wird schichtweise in die gebutterte Auflaufform gefüllt, wobei man darauf zu achten habe, daß die untere Schicht aus Kartoffelpüree besteht; jedoch darf diese nicht zu dünn sein. Hierauf folgt eine Schicht Sauerkraut, dann die gebratene und in Stücke geschnittene Bratwurst, wieder Sauerkraut und als letzte Schicht Kartoffelpüree. Mit Butterstückchen belegt, läßt man das Ganze im Backofen 1 Stunde backen.

Wiener Kraftschnitzel. Eine mittelgroße Blumenkohlrose wird ¼ Stunde in Salzwasser gargekocht und durch ein Sieb passiert. 31-3 Unze Haferflöckchen begießt man mit 2 Eßlöffeln Olivenöl und läßt sie damit anfangen. Dann reibt man eine Zwiebel dazu, rührt den Blumenkohl unter, würzt mit Majoran und Salz, rührt noch zwei Eier dazu, eine Handvoll abgebrühter feingewiegter Morcheln oder Champignons oder Eierschwämmchen und mengt alles gut durch, bestreifelt mit gesalzener Butter und stellt es eine Stunde lang hin. Dann formt man Schnitzel daraus und bäckt sie in steigender Butter schön goldbraun.

Gebackene Eier in der Form. Man kocht die nötige Anzahl Eier hart, läßt sie erkalten, schält sie, schneidet sie in Hälften, streut eine Spur Salz auf jede Hälfte, legt sie in eine mit Butter bestrichene feuerfeste Form und übergießt sie mit folgender Sauce: Man läßt Butter zergehen und eine kleine geriebene Zwiebel, sowie zwei Löffel Mehl darin gelb werden, fügt 1—1½ Tassen kochende Milch und etwas weißen Pfeffer dazu, zuletzt 2 bis 3 Eßlöffel geriebenen Parmesankäse. Die Sauce muß gut dicklich sein und darf nicht gleich von den Eiern herabfließen. Man bestreut die Oberfläche mit einer Mischung von Semmelbröseln und geriebenem Käse, füllt 1—2 Löffel flüssig gemachte Butter darüber und läßt die Oberfläche bei guter Oberhitze im Ofen goldbraun backen.

Hammelschnitten (Koteletten) mit Senf und Wein. Die nötige Anzahl Hammelschnitten klopft man, bestreut sie mit Pfeffer und Salz, wendet sie in Mehl um und brät sie in gebräunter Butter oder halb Butter, halb ausgebratenem Speckfett auf beiden Seiten. Dann legt man sie in einen Schmortopf, gibt 1 bis 1½ Obertasse Wasser, die Bratbutter, eine Obertasse Rotwein, ein bis zwei Eßlöffel guten Senf und etwas Salz dazu, deckt den Kochtopf zu und läßt die Scheiben über kleinem Feuer gar dünsten. Wenn die Sauce nicht feimig genug ist, hilft man mit etwas Mehl nach. Sie wird abgeschmeckt und über die Schnitten gefüllt.

Grützesuppe. 5 Unzen gut gespülte Gerstgrütze wird mit 1¼ bis 1¾ Quart leicht gesalzenem Wasser langsam über kleinem Feuer ausgequellt, daß sie ganz weich wird, durch ein Sieb gerührt, mit etwas Butter verkocht und, wenn sie zu dick ist, mit etwas siedendem Wasser verdünnt, dann mit einem Eidotter abgezogen und mit etwas Zitronensaft gewürzt.